

als der Beichtvater der Kaiserin einmal bekanntlich nicht Kapuzenhutter, sondern Parhammer hieß. Sodann ist allgemein bekannt, daß nie und nirgends die Beichtenden ihr Sündenverzeichniß schriftlich übergeben dürfen, es wäre denn, daß sie stumm seien, was bei Maria Terefia bekanntlich der Fall nicht war. Die Abforderung eines solch schriftlichen Verzeichnisses hätte also schon hingereicht, das Mißtrauen der Kaiserin gegen ihren Beichtvater zu erwecken, und es hätte gewiß einer Veröffentlichung desselben nicht mehr bedurft. Diese colossale Lüge aber würde sich nach dem sogen. Jesuiten-Katechismus, der im J. 1820 in Leipzig erschien und eine der feindseligsten Schriften gegen die Jesuiten ist, auf folgende Thatfache reduciren: Bei der ersten Theilung Polens im J. 1772 habe die Kaiserin außerhalb der Beichte ihren Beichtvater, den Jesuiten Parhammer, befragt, inwieweit diese Handlung, an der sie theilnehmen sollte, gerecht sei. Der Vater, ungeschlüssig, wie er in einem so schwierigen Falle zu entscheiden habe, habe sich bei seinen Ordensoberen in Rom Rath zu erholen gesucht. Eine Abschrift von seinem Briefe habe sich jedoch der österreichische Gesandte am römischen Hofe, Herr von Wilsed, zu verschaffen gewußt und dieselbe dazu benutzt, die Kaiserin ungünstig gegen die Jesuiten zu stimmen (Grégoire, Geschichte der Beichtväter, Leipzig 1825, I, 168). Ein nicht unwahrscheinlicher Erklärungsgrund, warum sie dem Andringen endlich nachgab, scheint in der Angabe des Abbé Georges (*Mémoires pour servir à l'histoire etc.*, Paris 1817, 188) zu liegen, daß nämlich Clemens XIV. der frommen Maria Terefia ihren hartnäckigen Widerstand als eine Verfündigung an der kirchlichen Auctorität darge stellt habe; wenn man nicht lieber annimmt, daß auf die Kaiserin die Vorstellung ihres schlauen Kanzlers Kaunitz, das Glück ihrer an den Dauphin von Frankreich vermählten Tochter sei von ihrem Nachgeben abhängig, den meisten Eindruck machte. Nicht mindere Verlegenheit und Gewissensunruhe als die Aufhebung des Jesuitenordens hatte für Maria Terefia die von Preußen und Rußland längst projectirte und im J. 1772 vollzogene Theilung Polens zur Folge. Mit tiefem Schmerze sah sie die Unterdrückung der Katholiken durch die Gewaltthätigkeiten Katharina's von Rußland und deren Plan, Polen an sich zu reißen. Deshalb unterstützte sie die Conföderirten und erklärte, nie eine Zerstückung der Republik, welcher Art sie auch sei, zugeben zu wollen. Erst als Kaunitz ein Eingehen auf das Theilungsproject als einen unvermeidlichen politischen Schritt darstellte, siegte in ihr die Lust, die Früchte des Unrechts zu genießen, über ihre Gewissenhaftigkeit, und sie unterzeichnete den Kaunitz'schen Vortrag mit der beigefügten Bemerkung: „Plaoet, weil so viele große und gelehrte Männer es meinen. Wann ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was hervorgeht aus dieser Verletzung von allem, was bisher gerecht und heilig war.“ Noch offener sprach sich ihr beunruhig-

tes Gewissen in einem Handbillet an Kaunitz aus (s. Anemonen IV, 46 f.).

Ein wichtiges Ereigniß sollte noch den Schluß des vielbewegten Lebens der Kaiserin bilden; es war dieses der bayrische Erbfolgekrieg (s. d. Art. Joseph II.). Derselbe war ihr um so lästiger geworden, je zweifelhafter das Recht und je unentschiedener das Glück auf ihrer Seite war. Deshalb suchte sie zum Aerger ihres Sohnes Joseph sowie ihres Ministers Kaunitz eine alsbaldige Beendigung desselben herbeizuführen, was ihr auch in dem Frieden von Teschen (18. März 1779) glücklich gelang. Im darauffolgenden Jahre, 18. October 1780, hatte sie schon eine Ahnung von ihrem herannahenden Tode. Die in ihrer Jugend mit außerordentlicher Schönheit begabte Kaiserin ward nämlich in ihrem spätern Alter infolge einer Podenkrankheit und eines unglücklichen Falles sehr verunstaltet, und ihre übermäßige Corpulenz machte ihr das Gehen unmöglich. Als sie nun eben das Grab ihres Gatten besuchte, brach das eine Seil des Stuhles, auf dem sie in die Gruft hinuntergelassen worden, und darin eine Vorbedeutung ahnend, rief sie: „Er will mich behalten — ich komme bald.“ Sie hatte sich nicht getäuscht. Von einem heftigen Brustcatarrh befallen, starb sie nach wenigen Wochen am 29. November 1780, nachdem sie zuvor ihren Sohn Joseph beschworen hatte, von der Religion seiner Väter niemals zu lassen. Wenn der Verfasser der Anemonen sagt: „Die Frau hat kaum gelebt, die zugleich größer auf dem Throne und maßloser im Privatleben gewesen wäre, als diese Fürstin“, so scheint uns dieses Lob, wenn auch sehr groß, doch nicht übertrieben. Jedenfalls ist dasselbe gerechtfertigt, wenn man sie mit anderen Personen ihres Geschlechtes, die zu ihrer Zeit auf Thronen saßen, z. B. einer Elisabeth oder Katharina von Rußland, in Vergleich bringt. Sie war das Muster einer treuen Gattin und blieb mit einer außerordentlichen Zärtlichkeit und Treue ihrem Gatten ergeben, wenn sie gleich eine solche weniger auf seiner Seite fand. Sein unerwarteter Tod, der zu Innsbruck während der Vermählungsfeierlichkeiten des Erzherzogs Leopold mit der Infantin von Spanien, Maria Luise, erfolgte (1765), versetzte sie in eine tiefe Trauer, so daß sie während ihres ganzen Lebens die Trauerkleider nicht mehr ablegte. Mit ihren eigenen Händen fertigte sie des Kaisers Leichentuch und ging mit dem Gedanken um, ihr Leben in einem Kloster zu beschließen. Den 18. jeden Monats schloß sie sich einsam ein und weilte stundenlang in der Gruft bei den Kapuzinern an Franzens Grabmonument. Mit besonderer Vorliebe nahm sie sich der Wittwen und Waisen an, wie ihr denn überhaupt die Wohlthätigkeit fast zur Leidenschaft geworden war. „Man muß mich tödten,“ soll sie einmal Joseph gegenüber geäußert haben, „wenn man mich hindern will, Wohlthaten zu erzeigen.“ Wie sie eine treue Gattin war, war sie auch eine liebende Mutter. Von ihren sechs Söhnen und sechs